Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 128 (1849)

Artikel: Eduard und Steffen, die ungleichen Knaben

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-372615

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Couard und Steffen, die ungleichen Rnaben.

Im vorigen Jahrhundert lebten in einer kleinen holländischen Stadt an der See als Nachbarn zwei Männer, beren jeder einen Sohn von beinahe gleichem Alter hatte, Eduard und Steffen. Eduards Bater mar ein Raufmann von geringem Bermögen, arbeitete thatig für feine Familie und war voll Gute im Bergen für Menschen und Thiere. Steffens Vater mar Mäfler, in seinem Fache ein sehr geschickter und unternehmender Spekulant; aber die Lust nach Geld machte ihn empfindungslos gegen alle Geschöpfe Gottes, also natürlich auch gegen die Menschen. Couards Vater, dem das Wohl seines Sohnes am herzen lag, gab sich alle Mühe, ihn zu einem rechischaffenen Manne zu bilden, ber im Stande mare, für feine Mitmenschen Gutes zu thun. Dft hielt er Rath mit fich felbst, wie er bas Ziel seiner Bunsche am besten erreichen fonnte, und er fam zu ber lleberzeugung, daß Mitleid die erfte Quelle alles Guten fei, aus der alle übrigen Tugenden von selbst fliegen. Er pflanzte baber mit aller Sorgfalt bas Mitgefühl für alle lebenben Wesen in Couards findliches Berg.

Des Mäflers Gebanken maren beständig bei seinen Geldspekulationen; er rechnete nur immer auf Gewinn, und es war ihm gleich= gultig, mas aus seinem Jungen murbe. Da bemerkte der Kaufmann oft, wie Steffen es versuchte, ältere Leute, als er war, 3. B. Dienstboten, Bettler zc., zu neden; allein häufig fiel dieß schlecht aus und er murbe oft derb und handgreiflich jurechtgewiesen. Als aber Steffen einmal zwei junge hunde geschenkt befam, zeigte es fich fogleich, bag er Berr barüber mar; benn wenn sie nicht augenblicklich Alles thaten, was er wollte, schlug er sie barbarisch, unterhielt sich hiemit gan; prächtig, und sein Bater lachte bisweilen herzlich baju, wenn er sab, baß sein Söhnchen manchmal noch bie luftigsten Wipe und Scherze bagu machte. 218 Sieffen nun merfte, bag bie armen Thiere ihm nichts entgegen thun konnten, ging feine auf diese Beise genährte Luft so weit, fie zu guälen, auch wenn sie ihm gehorcht hatten. Ebenso machte er's mit allen andern Geschöpfen. Schmetterlinge spießte er an Nabeln, um sich am Zuden ihrer Flügel weiben zu können, Maikäser ließ er an einem Faden, den er ihnen durch den Leib gestochen hatte, lebendig schwirren u. s. w. Diese traurigen, oft gemachten Bemerfungen bewiesen aber unserm guten Kausmann hinlänglich, daß man den Kindern Mitleid gegen alle, besonders gegen kleine Thiere einflößen müsse, weil sie an diesen Gewalt, Freiheit und eigene Wahl haben, Mitleid oder Grausamkeit zu üben.

Go wuchsen die beiden Knaben zu Junglingen heran. Eduard fam in die Lehre zu feinem Bater und wurde Raufmann. Er hatte fich die Grundfage seines guten Baters tief eingeprägt und war mitleidig gegen jedes Thier, weßhalb die meisten Thiere auch ihn liebten. Eines Tages machte er mit mehrern feiner jungen Befannten eine Landpartie. Einer aus ber Gesellschaft hatte einen alten Pubel bei sich, ben Couard sehr freundlich behandelte, mahrend ihn die Uebrigen quälten, daß er heulend floh. Eduard, dem dieß in der Seele wehe that, nahm sich bes hundes fräftig an und erklärte endlich in jugendlichem Muthe, er werbe Jeden züchtigen, der diese Duälerei wiederhole. Dieraus entstand ein Wortwechsel und ein Paar aus der Gesellschaft fielen über ihn her, um ihn tüchtig abzuraufen. Eduard, von gutem Muthe beseelt, wehrte sich tapfer; da er indeß gegen Zwei zu schwach war, ware er sicher unterlegen, ale ploplich ber Pubel feinem Wohlthater beisprang und die roben Bursche so berohaft big, daß sie sich flüchten mußten. Aehnliche Gelegenheiten gab es viele, wo die Thiere tem liebevollen Eduard als ihrem Wohl= thäter erfenntlich waren. Auch die meisten Menschen, besonders die bessern, maren ihm gut, denn sein Benehmen gegen Söhere wie gegen Niedere war gleich freundlich und bes scheiden, und nirgends faufte man lieber ein als bei Eduard, wenn felber im Laben seines Vaters war. So beförderte Eduards gutes Ge= muth auch ben Wohlstand seines Vaters.

Steffen hingegen fand auch als Jüngling seine größte Freude an der Thierquälerei, die er immer grausamer trieb. Es gab für ihn nichts Ergöplicheres, als wenn die Pferde, duich Bremsen und Ungeziefer von Blut triefend und halb wüthend (weil man sie nicht mit Fisch-

schmalz ober sonst einer Thranart angestrichen hatte, wodurch mit einer unbedeutenden Aussgabe ihnen hätte geholsen werden können), oder von Alter und Müd gfeit kaum mehr weiter zu kommen im Stande, unter immerswährendem Schreien und Schimpfen die höchsten Berge hinangetrieben und recht tüchtig gepeitscht wurden.

Als Beide das zwanzigste Jahr erreicht hatten, brach in den ostindischen Kolonien, welche zu ihrem Vaterlande gehörten, plözlich Krieg mit einem benachbarten Staate aus. Beide mußten als Seesolvaten sich einreihen lassen. Eduard nahm unter heißen Thränen Abschied von seinen lieden Eltern; er wußte ja nicht, ob er sie je wieder erblicken sollte. Stessen machte sich über dieses kindliche Gesühl nicht wenig lustig. "Da sieht man's", rief er ihm zu, "bist du auch ein Mann! Doch der fällt ja schon in Ohnsmacht, wenn er einen Maikäfer an der Nadel zappeln sieht, der und ein braver Solvat!" Die meisten seiner neuen Gefährten hatten Uchtung vor Stessen, da sie diese Xeußerungen für Ausbrüche von überschwenglichem Muthe hielten. Still und mißachtet trat Eduard seine Dienste auf dem Schisse an.

Bei herrlichem Wetter lichteten fie bie Unter. Alles ging vortrefflich. Doch da tas Schiff, als es die hohe See erreicht hatte, bedeutend ju schaufeln anfing, murben viele ber Goldaten, die das erste Mal zu Gee waren, seefrank. Auch Couard blieb nicht verschont davon; doch war er nicht so todtfrank, als einige seiner Benoffen. Er raffte fich baber auf, troftete diese Rameraden und half ihnen, so viel er nur konnte. Das erwarb ihm die Liebe ter meiften und feibst die robesten murben gerührt. Steffen war glüdlicher, ihn padte die Gee= frantheit nicht. Seine Laune war immer gut und so war ihm gerade bas Elend ber franken Soldaten eine erwünschte Gelegenheit zu Wit und Spott.

Schon mochten sie die Höhe ber azorischen Inseln erreicht haben, als sich ter Himmel trübte und endlich aus dem Wind ein Orfan wurde, der die See peitschte. Da ging's wohl Manchem zu Herzen, der mit seinem Gewissen nicht in Ordnung war. Steffen wurde still und verkroch sich endlich in der untern Kajüte unter

einige Ballen, um dieß schreckliche Tosen und Seulen des Windes und den immer furchtbarer werdenden Aufruhr der Wogen nicht zu hören. Eduard hingegen war überall thätig und suchte seine Gefährten zu ermuthigen, die ihn auch nach Kräften unterstützten, da sie ihn jett liebten. So trug er wesentlich dazu bei, das Schiff zu retten, das indes doch beschädigt worden war.

Bu allgemeiner Freude entdeckte man bei Unbruch bes Tages eine Rufte. Der Kapitan ließ barauf lossteuern, um Lebensmittel ein= zunehmen und vor Allem sein Schiff wieder in Stand zu setzen. Die Freude ber Manns schaft, namentlich Steffens, ber auch wiever aus feinem Berfted hervorgefrochen fam, mar ausgelaffen. Rur Benige, worunter Couaro, bankten Gott für bie gutige Erhaltung. Der Rapitan ließ unter Anderm auch ein paar lebende Geigbocke und ein Ralb an Boro bringen. Steffen erbot sich sogleich, ber Megger dieser Thiere zu sein, und der Korporal, der für den Augenblick das Kommando führte und ein ebenso rober Mensch war, sah es lachend mit an, wie Steffen zuerst die Thiere unbarms herzig prügelte und sie zum Springen zwang. Couard, der biefes Speftafel hörte, eilte von der Rajute auf's Beroeck und wehrte Steffen, ber eben einen miderfträubenden Bock schlachten wollte, ab. "Was soll dieß grausame Spiel mit den Thieren", rief er, "tödtet sie und est bas Fleisch, aber martert sie nicht." Steffen verlachte und verhöhnte ihn, worauf ihn Eduard auf seine Feigheit bei bem Sturm auf bem Meere verwies und ihn bamit zum Schweigen brachte. Alls der Rapiton an Bord trat, bes merfte er die herrschende Unordnung und erfuhr nach einigen Fragen die Urfache berfelben. Sogleich ließ er Steffen und den Korporal krumm schließen und bei Waffer und Brod einsperren. Dieß erbitterte Steffen gegen Couard, ben er ale die Urfache feiner Girafe anfah, obwohl Ebuard zum Rapitan nichts gefagt hatte.

Als das Schiff ausgebessert war, stach es wieder in die See und steuerte östlich um das Kap der guten Hoffnung seiner Bestimmung zu. Allein wirrige Winde verschlugen es in die Gegend von Madagasfar, und bald segelte ein feindlicher Kreuzer auf dasselbe zu. Es entstand eine furchtbare Schlacht, bei welcher

sich Eduard burch Muth und Besonnenheit auszeichnete und auch verwundet wurde, während Steffen, nur auf seine Sicherheit bedacht, sich, wo es nur immer möglich war, verkroch und versteckte. Der feindliche Kreuzer mußte zulest troß seiner überlegenen Anzahl von Mannschaft die Flucht ergreisen, zu welchem Siege Eduard wesentlich mitgeholsen hatte; doch war auch das holländische Schiff so übel zugerichtet. daß es Land suchen mußte. Es gab viele Todte und Verwundete und auch der brave Kapitän starb am nächsten Tag an einer Wunde. Alles war muthlos; da entdeckte der Schiffsjunge vom Maste aus Land, auf das nun zugesteuert wurde.

Daselbst angelangt, zerstreuten sich die Soldaten, um Menschen, eßbare Thiere und Wasser zu suchen. Steffen ging in Begleit des Korporals und eines Matrosen; sie bahnten sich einen Weg gegen einen Wald, in dem sie sich aber verirrten und trop aller Signale nicht gehört wurden. Völlig ermattet lagerten sie sich endlich und schliefen ein. Plößlich wurden sie hart geweckt, sühlten sich ergriffen und gebunden, ehe sie sich wehren konnten, und zu ihrem Entsehen bemerkten sie, daß sie in die Hände von Wilden

gerathen waren.

Als die meisten Soldaten von ihrem Streif= zuge zurückgekommen waren und bedeutende Unzeichen fich ergeben hatten, daß man an der Rüste von Menschenfressern sich befinde, stürmten Alle bittend auf den Schiffslieutenant ein, unter Segel zu gehen, obwohl Steffen und seine beis ben Gefährten noch fehlten. Eduard aber bat, man möchte boch erft noch Mannschaft aussenden, um sie zu suchen. Der edle Lieutenant erlaubte ihm, mit 6 Soldaten, die er unter sein Kommando stellte, ans Land zu gehen, und so mählten sie den Weg, welchen die Bermißten nach Aussage ber lebrigen gemacht haben mußten. Nach einigen Stunden vergeblichen Suchens im Walde sahen sie plöglich 20 — 24 Schwarze ihre fannibalischen Tänze um ein Feuer ausführen und erkannten zugleich in einem Shlachtopfer, welches bereits in Stücke zerriffen war, ben Korporal des Schiffs. Steffen, an Händen und Füßen gebunden und von Ungeziefer geplagt, lag am Boben. Ach, feufste er. ihr Barbaren, bin ich nicht ein Geschöpf Gottes!

Wer giebt euch bas Recht, mich so zu quälen? Tödtet mich, aber ... Hier siel ihm Eduards Aeußerung ein: "Tödtet sie und esset das Fleisch, aber martert sie nicht", und er empfand nun Reue über seine an den Thieren verübten Grausamkeiten. Doch während er so lag, mußte er sehen, wie der Matrose und der Korporal an seiner Seite geschlachtet wurden, und eben kamen die Kannibalen auf ihn zu, um ihn zum schrecklichen Tode zu führen, als einige Schüsse sielen, von denen mehrere Wilde gestrossen zu Boden stürzten und die übrigen die Flucht ergriffen. Gleich darauf erschien Eduard und bestreite Steffen aus seiner schauderhaften

Lage.

Doch wehe Dem, der in der Jugend schon jeder zarten Empfindung, jeder Rührung, jedem Mitleidsgefühl sein Berg verschließt. Steffens Reue dauerte nur so lange, als seine Gefahr. Raum war er befreit, siegte in ihm wieder seine bose Denkungsart, so daß er gerade Dem gram wurde, ber ihn errettete, weil er sich durch Eduards aufopfernden Selbenmuth zu sehr be= schämt fühlte. Auf's Schiff zurückgekehrt, erregte die Erzählung Schauder; dem Muthe Eduards aber wurde allgemeine Bewunderung zugejauchzt und der Lieutenant beförderte ihn zum Korporal. Das Schiff steuerte nun seinem Ziele zu und die Mannschaft kam noch zu rechter Zeit, um Theil an mehrern See= und Land= schlachten nehmen zu können. Nach Verlauf eines Jahres erhob eine königliche Ordonnang den Lieutenant jum Kapitan und Couard jum Lieutenant. Ehrenvoll wirkte dieser zum Siege mit, den die Hollander errangen. Alls der Rapitan von einer Rugel burchbohrt niedersank, wurde Eduard vom Admiral zu dieser Würde erhoben, und nach beendigtem Kampfe führte er sein Schiff wieder heimwärts.

Steffen und zwei der verruchtesten Bösewichter hatten sich aber bei mehrern Gelegenheiten so schlecht benommen, daß sie öfters bestraft werden mußten. Dazu kam der Haß Steffens gegen Eduard und die Besorgniß und Scham, schmachsbedeckt mit ihm, der sich so ausgezeichnet und emporgeschwungen, in die Heimath zurücksehren zu müssen. So schmiedeten sie denn den Plan, den Kapitän meuchelmörderisch umzubringen. Schon hatte Stessen eines Nachts seinen Urm

erhoben, am ben Dolch in bas Herz bes Gesspielen seiner Jugend zu stoßen, während seine Gefährten harrten, um den Leichnam fortzusschaffen, als plöglich der treue Hund des Kaspitäns aus seiner Ede hervorsprang und den Mörder zu Boden riß. Der Kapitän erwachte und es entstand sogleich Lärm. Man ergrist die Meuchelmörder. "Unglücklicher", sagte Eduard zu Steffen, "jest kann ich dich nicht mehr retten." Steffen und seine Mitverbrecher besnützen aber einen Augenblick der Berwirrung, rissen sich los, stürzten sich ins Meer und schwamsmen einem Eilande zu.

Rapitän Eduard steuerte hierauf einige Seesmeilen weiter und ließ bann die Anker auswerfen; er konnte es nicht über's Herz bringen, die Unglücklichen auf dem Eilande verschmachten zu lassen. So schuldig sie auch waren, so wollte er dennoch für sie um Gnade bitten. Er ließ das Eiland durchsuchen und kand am dritten Tage die beiden Gefährten Steffens todt. Sie hatten sich über einen Felsen herabgestürzt. Am fünften Tage wurde auch Steffen gefunden. Eduards Anstrengungen gelang es, ihn wieder zu sich zu bringen, allein nur, um sein Ges

ständniß zu hören.
"Wahr ist', sagte er, "was bein Vater mir oft zurief: Wer als Kind schon Thiere qualt, wird als Mann die Menschen qualen, und wer dieses thut, ist ein Bösewicht. Schwer liegt die Hand der Vorsehung auf mir, ich erfenne und fühle in meinem Gewissen ihren gerechten Richterspruch. Allgütiger, verzeihe mir, verzeihe auch meinem unglücklichen Vater, der meine Erziehung so vernachlässigte, und der es gewiß nicht bedacht hat, welch einen gefühllosen und grausamen Menschen er in der Kindheit schon aus mir werden ließ." So zerstnirscht starb er.

Nach diesem traurigen Vorfall steuerte Eduard, erschüttert und gerührt, mit Erbarmen selbst für den Verbrecher im Berzen, der Heimath zu. Sein Empfang war festlich. Seine guten Eltern weinten Thränen der Freude, während Steffens Vater, der noch überdieß durch falsche und zu verwegene Spekulationen zu Grunde gerichtet war, sich seines ungerathenen Sohnes wegen die Haare ausraufte, da er sich gestehen mußte, er selbst trage die Hauptschuld dieses

Clends, ba er ben Grundfag von Chuarbs Vater, daß Graufamkeit die Duelle alles Uebels fet, belacht und nicht beachtet habe.

Aufbewahrung der Kartoffeln.

Dieselbe besteht nach wiederholten Versuchen bes Dr. Girtler in Wien barin, daß man bie eben im Berbste reif gewordenen und gehörig ausgehobenen Erdäpfel, nachdem sie auf übliche Weise gereiniget und getrochnet worden find, im Reller auf eine trockene reine Stelle, die man mit grob zerdrückten Holzkohlen zwei Daumen hoch gleichmäßig beschüttet hat, in einen Haufen zusammenlege und bei biesem wieder die Zwischenräume mit Kleinkobie so viel als möglich zuschütte. — Erdäpfel, die auf diese Art behandelt waren, erhielten sich nach einer mehrjährigen Erfahrung bis tief in ben Sommer des nächsten Jahres in vollkommen gutem Zustande, hatten auch nicht getrieben, und ihr Geschmack war auch im letten Untheile so gut, wie von frischen Erdäpfeln.

Diese Mittheilung dürfte um so willsommener sein, als die Kohle (keineswegs darf Asche dazu kommen) in jeder Hauswirthschaft billig und leicht erzeugt, ja sogar vom Feuerherde als Nücktand nach dem täglichen Kochen gesammelt werden kann.

In ein Gasthaus in Wien kam unlänast ein Mann in schlechten Kleidern und begehrte vom besten Bein. Als der Rellner Zahlung verlangte, suchte er mühsam Kupfergeld zu= sammen, welches aber nicht ausreichte. Da holte er aus dem Stiefel eine Tausendgulden Banknote hervor, die der Kellner übernahm, zugleich aber auch bem Wirth den verdächtigen Gaft bezeichnete. Dieser äußerte, als man mit dem Wechseln der Banknote zögerte, er wolle morgen ben Betrag abholen, wenn man gerabe nicht bei Rasse sei. Dieß bestärfte den Verdacht; die mittlerweile herbeigerufene Polizei nahm den Mann fest und brachte ihn, als er einen Wagen verlangte, in einem solchen zur Behörde. Hier wurde er schon in der Hausflur von einigen Freunden erwartet, mit denen er ge= wettet hatte, bag er, ohne etwas zu begehen, von der Polizei in Wien verhaftet werden fonne.